

Warten auf den Aufschwung

SÄKULARE STAGNATION Gibt es in einer Wirtschaft selbstkorrigierende Kräfte, die nach einem Abschwung zwingend wieder zu einer Erholung führen, oder ist eine Phase langanhaltender Stagnation vorstellbar? Unter Ökonomen gehört dies derzeit zu den meistdiskutierten Fragen. Das kürzlich wieder populär gewordene Konzept der „Säkularen Stagnation“ spaltet die Experten. Was steckt hinter diesem Begriff?

Im Laufe der Jahrzehnte wurden zahlreiche Theorien zu wirtschaftlichem Auf- und Abschwung entwickelt. Während es im Hinblick auf Ursachen und Hintergründe erhebliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Ansätzen gibt, war man sich in einem Punkt stets einig: Auf eine Phase wirtschaftlichen Abschwungs – gemessen etwa an BIP-Wachstum und Arbeitslosenzahlen – folgt zwingend ein Aufschwung.

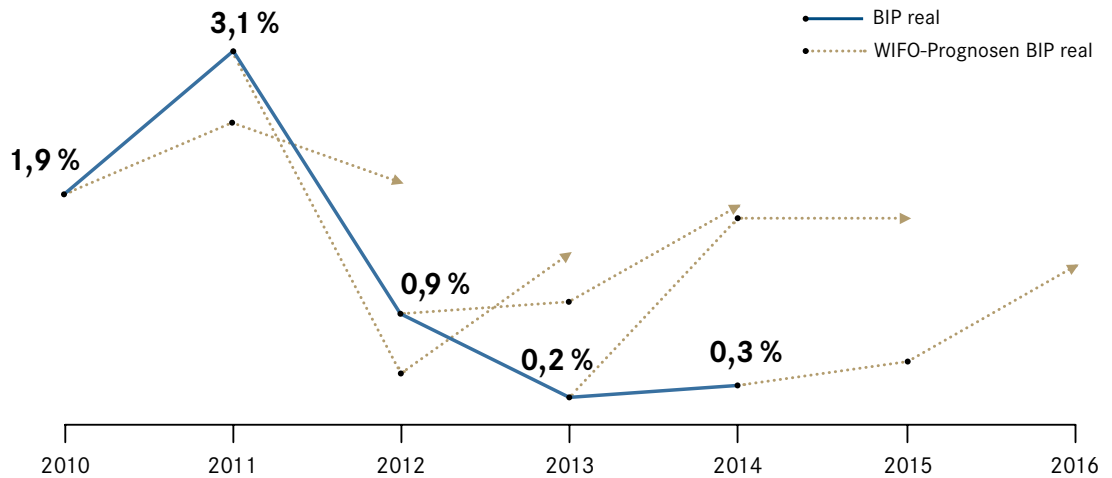
In der aktuellen wirtschaftlichen Situation in Europa wird viel Hoffnung in diese optimistische Betrachtungsweise gesetzt. Nachdem die 2008 ausgebrochene Wirtschafts- und Finanzkrise den Wirtschaftsraum stark in Mitleidenschaft zog, lässt der erhoffte Aufschwung seit geraumer Zeit auf sich warten. Allerdings deutet einiges darauf hin, dass Europa sich für einen längeren Zeitraum an den Gedanken von wirtschaftlicher Stagnation bzw. dauerhaft niedrigen Wachstumsraten gewöhnen sollte. Die Gründe dafür sind in erster Linie struktureller Natur.

Revival einer alten Theorie

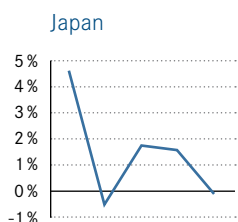
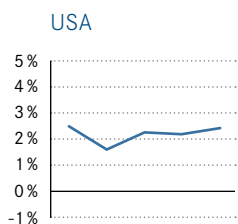
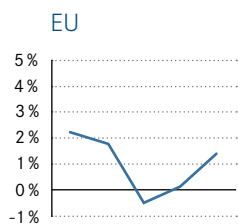
Larry Summers ist ehemaliger Chefökonom der Weltbank und war US-Finanzminister im Kabinett von Bill Clinton. Im November 2013 suchte er in einer Rede bei einer Veranstaltung des Internationalen Währungsfonds nach Erklärungsansätzen für die langanhaltende Phase schwachen Wachstums und niedriger Inflation in Japan sowie für die sehr schleppende Erholung der USA seit 2008. Schließlich seien deren unmittelbare Folgen durch erhebliche Kraftanstrengungen beseitigt worden. Dennoch blieben die Wachstumsraten knappe vier Jahre später deutlich hinter ihrem Potenzial zurück. Summers sorgte dabei für Aufsehen, indem er mit der „Säkularen Stagnation“ ein Konzept aus der Zeit der Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre wieder aufleben ließ, das als widerlegt angesehen und daher in Vergessenheit geraten war. Auch andere führende Ökonomen, allen voran Ex-FED-Chef Ben Bernanke und Nobelpreisträger Paul Krugman, beschäftigten sich in weiterer Folge intensiv mit diesem Thema. >

Österreichs BIP: Prognosen und Entwicklung

Das tatsächliche Wachstum blieb in den letzten Jahren hinter den Erwartungen (jeweils aus dem März des ersten Prognosejahres) zurück.



BIP-Wachstum 2010–2014



- > Die Theorie der „Säkularen Stagnation“ besagt, dass unter bestimmten Bedingungen das Wachstumspotenzial einer Wirtschaft schlicht erschöpft sei und es daher zu einer anhaltenden Phase von keinem oder nur sehr geringem Wachstum kommt.

Das Grundproblem in diesem Szenario ist der deutliche Überhang von Spareinlagen gegenüber Investitionen. Wird wenig investiert, sinkt das Einkommen und steigt die Arbeitslosigkeit, wodurch sowohl Spareinlagen als auch die Investitionstätigkeit weiterhin sinken und damit zu einem Wachstumsstopp führen. Die Ursache für diese Investitionsflaute liegt nicht in einem einzelnen Ereignis, wie zum Beispiel einer Wirtschaftskrise. Ein solcher Schock kann zu einem Auslöser werden, die Gründe liegen jedoch tiefer. Langfristige strukturelle Entwicklungen sind von größerer Bedeutung.

Ursache: Fehlende Nachfrage

Ein Hauptmerkmal einer Ökonomie, die unter säkularer Stagnation leidet, ist eine alternde Bevölkerung. Diese demografische Entwicklung

führt zu einem Schrumpfen des Anteils der Bevölkerung im arbeitsfähigen Alter. Damit sind einerseits steigende Kosten, wie Ausgaben für Pensionen und medizinische Versorgung, und andererseits eine geringere Konsumnachfrage verbunden. Dies liegt an der „Zeitpräferenzrate“: In Zeiten steigender Lebenserwartung und sinkender Geburtenraten bekommt zukünftiger Konsum in der Pension eine größere Bedeutung als heutiger Konsum. Zusätzlich sinkt durch eine schrumpfende Erwerbsbevölkerung der Bedarf an Investitionen zur Ausstattung von Arbeitskräften. Auch durch sinkende Preise von Kapitalgütern, wie sie derzeit etwa bei Informationstechnologie zu beobachten sind, sinkt die allgemeine Nachfrage nach Investitionen. Da sich das Vermögen bei jenen mit einer höheren Sparneigung konzentrieren wird, führt die Investitionsflaute auch zu einer größer werdenden Ungleichheit in der Gesellschaft. Eine Ungleichheit der Einkommensverteilung fördert wiederum die Sparneigung und lässt Investitionen weiter sinken. Dieser Teufelskreis ist nur schwer zu durchbrechen. All dies lässt auch das Potenzialwachstum einer Wirtschaft sinken.

Sparen schadet

Ein weiterer wichtiger Aspekt betrifft die Zinslandschaft. In einem Zustand von Vollbeschäftigung und nicht zu niedriger Inflation sorgt der reale Gleichgewichtszinssatz – das ist der Nominalzinssatz minus Inflation – für eine Balance zwischen Spar- und Investitionsquote. Er entscheidet, ob man Geld lieber anspart oder

„Ein Hauptmerkmal der säkularen Stagnation ist eine alternde Bevölkerung.“

gleich investiert beziehungsweise ausgibt. Die schwache Investitionsnachfrage und niedrige Inflation führt zu extrem niedrigen oder sogar negativen Gleichgewichtszinssätzen. Es ist fraglich, ob Zentralbanken ihre Leitzinsen weit genug senken können, dass ein Gleichgewichtszinssatz erreicht wird, der die Investitionen ankurbelt. Die Folge ist die Machtlosigkeit klassischer Geldpolitik. Ohne erhebliche Investitionen der öffentlichen Hand rücken – gemäß der Theorie – Vollbeschäftigung, moderate Inflation und stärkeres Wirtschaftswachstum in weite Ferne.

Düstere Prognose von 1939

Den Begriff „Säkulare Stagnation“ prägte Alvin Hansen bereits 1939. Allerdings wurde dieses Konzept durch den Lauf der Geschichte – vermeintlich – widerlegt und geriet in Vergessenheit. Damals ging die zehn Jahre zuvor ausgebrochene Weltwirtschaftskrise ihrem Ende entgegen. Hansen, der keynesianische Ökonomieprofessor und Präsident der American Economic Association, veröffentlichte sein Papier „Economic Progress and Declining Population Growth“. Darin versuchte er, die vorangegangenen Jahre nicht als Teil eines Zyklus darzustellen, sondern als eine strukturelle Veränderung der Wirtschaft. Hansen war der Meinung, dass die Welt nicht gerade nur eine Periode durchmache. Vielmehr sei eine neue Ära angebrochen, in der niedriges Wachstum und hohe Arbeitslosigkeit zur Normalität werden. Die Zeit von Wirtschaftswachstum und Expansion des 19. Jahrhunderts sei endgültig vorbei, es gebe keine natürlichen Kräfte, die die Wirtschaft wieder in Richtung Vollbeschäftigung führen könnten. Der Begriff „Säkulare Stagnation“ war geboren. >

VERZWICKTE LAGE.

Kommt überhaupt wieder Bewegung rein? Die Theorie der „Säkularen Stagnation“ bezweifelt das.





NEUE SITUATION.
An welchen Fäden muss
man ziehen, damit die
Wirtschaft wieder läuft?

- > Die wichtigsten Gründe für diesen Befund waren laut Hansen zurückgehende Geburtenraten in den USA und Europa sowie eine übermäßig hohe Sparquote im Vergleich zu Investitionen und damit eine sinkende Nachfrage nach Konsumgütern. Die Depression war für Hansen also ein permanenter Zustand ohne Aussicht auf Entspannung.

Bombenbau und Babyboom

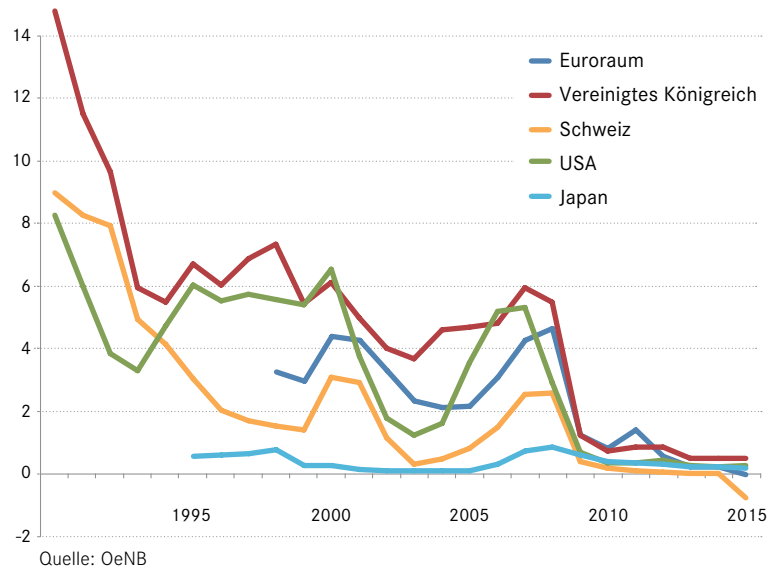
Letztlich trat diese düstere Prognose bekanntlich nicht ein. Stattdessen wurde die Welt von einer noch viel größeren Katastrophe erschüttert. Nur wenig später führten die Kriegsvorbereitungen und der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs zu explodierenden Staatsausgaben auf beiden Seiten des Atlantiks, von fehlenden Investitionen konnte keine Rede mehr sein. Nach dem Krieg sorgte der Wiederaufbau in

Europa für einen Wirtschaftsboom. In den USA veränderte der Babyboom die Bevölkerungsdynamik auf drastische Art und das Problem der zu hohen Sparquote einer alternden Bevölkerung – ein wesentlicher Eckpfeiler der Hypothese Hansens – war gelöst. Nachdem die Vorhersagen allesamt nicht eingetreten waren, schien die Theorie der „Säkularen Stagnation“ widerlegt und sie geriet in Vergessenheit – bis sie Summers aus der Versenkung holte.

Während es in den USA mittlerweile aufwärts zu gehen scheint, weist Europa mehrere Symptome der säkularen Stagnation auf. Ähnlich wie in den USA zu Zeiten der Weltwirtschaftskrise sind in Japan wie in Europa über einen bereits längeren Zeitraum sinkendes Bevölkerungswachstum, sehr niedrige Zinssätze und nur ein geringes Wirtschaftswachstum zu beobachten. Sowohl

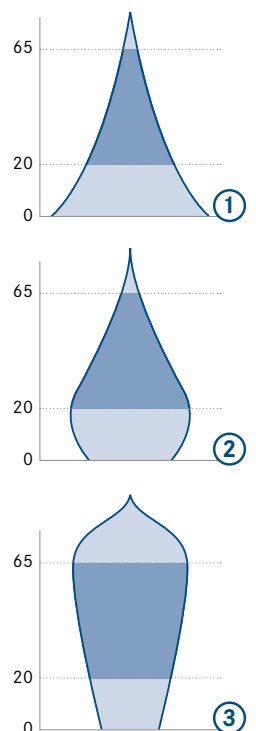


Entwicklung der Leitzinsen (3-Monats-Zinssätze)



Demografische Dividende

Mit dem Wandel der Altersstruktur kann ein Staat eine einmalige „Dividende“ ernten: Anfangs, bei hoher Geburtenrate, zeigt sich eine Pyramidenform (1). Sinkt die Geburtenrate, steigt der Anteil der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (2). In dieser Phase ist starkes Wirtschaftswachstum möglich. Wenn die geburtenstarken Jahrgänge das Pensionsalter erreichen und gleichzeitig die Lebenserwartung gestiegen ist (3), wird daraus ein Nachteil: weniger Erwerbsfähige, mehr Pensionisten.



Japan als auch die Eurozone haben mit niedrigen Inflationsraten zu kämpfen. In beiden Fällen schafften es Maßnahmen der jeweiligen Zentralbanken bisher nicht, diese Probleme in den Griff zu bekommen. Ob das im Frühjahr von der Europäischen Zentralbank initiierte, groß angelegte Liquiditätsprogramm Wirkung zeigen wird, bleibt abzuwarten.

Nicht zu wiederholen

Die akademische Debatte mit Pro- und Kontra-Argumenten findet gerade statt, die Gültigkeit der Theorie zur „Säkularen Stagnation“ von Alvin Hansen scheint aber unter den derzeitigen Bedingungen in Europa und Japan zumindest nicht ausgeschlossen zu sein. Einst führten die Ereignisse rund um den Zweiten Weltkrieg dazu, dass die Idee verworfen wurde. Inzwischen spricht aber einiges dafür, dass die Kernthese

durchaus ihre Berechtigung hat – und die heutigen Voraussetzungen scheinen sie mehr denn je zu bestätigen. Neben den strukturellen Problemen könnte es einen weiteren Grund dafür geben, dass man in Europa in absehbarer Zeit keinen großen Aufschwung erwarten darf: Das Wachstumspotenzial erscheint schlicht erschöpft. Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts könnte in den europäischen Industriestaaten eine Art „goldenes Zeitalter“ gewesen sein. Das Ende des Protektionismus, der starke Anstieg des Arbeitsangebots durch vermehrte Teilnahme von Frauen am Arbeitsmarkt und die Babyboom-Generation oder ein massiver Anstieg von höher Gebildeten gehören zu den wichtigsten Gründen für das starke Wirtschaftswachstum dieser Periode. Außerdem kam es zu dieser Zeit auch zu vermehrter Verschuldung von Haushalten. All diese Faktoren sind nicht oder nur schwer zu wiederholen. ■

„Historisch hat man schon öfters eine längere Stagnationsphase befürchtet“

INTERVIEW Nationalbank-Direktor Peter Mooslechner glaubt nicht an eine langanhaltende Flaute der österreichischen Wirtschaft: Die OeNB prognostiziert für 2016 ein Wachstum von 1,9 Prozent.



PETER MOOSLECHNER
ist Mitglied des vierköpfigen Direktoriums der OeNB.

Die Prognosen haben in den letzten Jahren stets einen leichten Konjunkturaufschwung angekündigt – gekommen ist er nie. Was hat sich verändert, dass Sie jetzt daran glauben?

Vor allem wurden die negativen Belastungen durch die Krisenländer in der EU mittlerweile abgefangen. Die Lage hat sich in Griechenland zumindest stabilisiert, in Spanien und Irland sehen wir sogar markante Dynamik.

Und umgekehrt gefragt: Warum erwartet man nicht mehr? Schließlich ist der Euro günstig, die Zinsen sind niedrig, die Energiepreise auch, der Konflikt mit dem Iran wurde gelöst ...

Ein Grund für Vorsicht ist eben, dass sich die leicht optimistischen Erwartungen der letzten Jahre nicht erfüllt haben. Die Rahmenbedingungen wären ja gegeben gewesen. Die einzigen Erklärungen, warum es nicht geklappt hat, sind die Verunsicherung aufseiten der Investoren und die Konflikte – zum Beispiel mit Russland und im Nahen Osten –, bei denen man nicht weiß, wie stark negativ sie auf die künftigen Absatzchancen wirken.

Glauben Sie, dass wir jemals wieder Wachstumsraten wie in den vergangenen Jahrzehnten erleben?

Historisch hat man schon öfters befürchtet, es würde zum Beispiel aus Sättigungsgründen eine längere Stagnationsphase geben – und jedes Mal ist es dann doch wieder zu einem Aufschwung gekommen. Deshalb traue ich mich nicht zu sagen, dass es keine Phasen höherer Wachstumsraten mehr geben wird.

Was können Unternehmen angesichts der zurückhaltenden Prognosen tun?

Es ist davon auszugehen, dass Unternehmen ihre Positionen absichern und keine großen Erweiterungsinvestitionen planen. Sie setzen auf Kosteneinsparungen, produktivitätssteigernde Investitionen und gehen insgesamt weniger Risiko ein. In Summe heißt das aber, dass der Aufschwung ohne stärkere Investitionen erst recht nicht zustande kommt.

Die Anleiherückkaufprogramme der EZB laufen seit einigen Monaten. Sehen Sie den gewünschten Erfolg?

Es ist wahrscheinlich noch zu früh, das umfassend einzuschätzen. Die bisherigen Effekte stehen aber jedenfalls nicht im Widerspruch zu den Erwartungen. Einige Kommentatoren haben ja gemeint, es wird zu überhaupt keinen Effekten auf die Zinssätze kommen – die haben sich getäuscht. Natürlich ist es schwer festzustellen, wie sich die Marktzinssätze ohne diese Maßnahmen entwickelt hätten.

Wie werden sich Ihrer Meinung nach die Zinsen in nächster Zeit entwickeln?

In den USA wird die FED angesichts der relativ soliden Situation, auch am Arbeitsmarkt, bald reagieren. Man erwartet, dass sie die Zinsen im Herbst erhöht – irgendwann wird schließlich wieder ein Konjunkturunbruch kommen, und dann braucht man Spielraum. Für Europa ist die Ausgangslage anders. Die EZB hat sich dazu bekannt, bis Herbst 2016 Anleihen anzukaufen. Da wäre es ein Widerspruch, jetzt die geldpolitischen Zinssätze anzuheben. In Asien und Lateinamerika, wo sich die Konjunkturaussichten eher verschlechtern, wird es zu Zinssenkungen kommen. ■

„Dann werden Rohstoffe eben ersetzt“

INTERVIEW Stefan Bruckbauer, Chefvolkswirt der Bank Austria, sieht limitierte Ressourcen nicht als Grenze des Wachstums – zumindest in den nächsten Jahren. Von Unternehmen wünscht er sich mehr Optimismus.

Erwarten Sie einen baldigen Aufschwung oder hält die Flaute weiter an?

Im Grunde beides. Wir erwarten einen Aufschwung, noch im nächsten Quartal, aber das Tempo bleibt hinter dem wünschenswerten zurück.

Wie sollten Unternehmen angesichts dieser Aussichten handeln? Sollen sie Investitionen weiter aufschieben?

Wir haben die schlechteste Stimmung in Europa, obwohl die Lage objektiv nicht so schlecht ist. Wer jetzt investiert, ist dann den anderen etwas voraus. Große Unternehmen sind auch durchaus aktiv, aber mittlere sollten ein bisschen mutiger sein. Fairerweise muss man aber sagen: In den letzten Jahren hat es ihnen nicht geschadet, vorsichtig zu sein.

Zeigen die letzten Jahre einen „normalen“ Zyklus, oder sehen Sie Zeichen einer säkularen Stagnation?

Es ist schwierig zu sagen, ob das nur eine Abarbeitung der Krise ist oder mehr dahintersteckt. Konkret für Österreich sehe ich die säkulare Stagnation nicht als großes Thema, in den USA schon eher. Ein Kernargument ist ja, dass aufgrund der Einkommensverteilung langfristig nicht genug Nachfrage generiert werden kann. In Österreich sehe ich das nicht, weil wir keine ungleichere Einkommensverteilung haben als vor 10, 15 Jahren – der Gini-Koeffizient hat sich kaum verändert.

Sind für entwickelte Regionen wie Europa oder die USA langfristige Wachstumsraten über zwei Prozent noch erreichbar?

Ich glaube, dass wir langfristig mit zwei Prozent

wachsen können in Europa – pro Kopf gerechnet –, wenn wir angebotsseitig Reformen machen. Sollten diese Reformen nicht gemacht werden, wird es spürbar darunter sein. Kurzfristig brauchen wir mehr Nachfrage, mittelfristig ist die beschränkende Tangente nicht die Nachfrage, sondern es sind Reformen für die Produktivität, wie die Liberalisierung von gewissen Märkten. Wachstumsschübe in Europa kamen in der Vergangenheit stets über die Angebotsseite – wie etwa durch den gemeinsamen Binnenmarkt oder die EU-Osterweiterung.

Wachstumskritiker führen oft die begrenzten Rohstoffvorkommen als limitierenden Faktor an.

Der Ressourcenaspekt ist aus meiner Sicht nicht sehr stichhaltig, weil sich mit einem erhöhten Preis auch die Nachfrage verändert. Dann werden Rohstoffe eben ersetzt und es entstehen andere Produkte. Wir haben schon gezeigt, dass Wachstum mit weniger Energieverbrauch möglich ist. Ich glaube nicht, dass uns die Rohstoffvorräte in den nächsten zehn Jahren beschränken werden.

Wie stehen Sie zur Politik der EZB mit Negativzinsen und Quantitative Easing?

Die Anleihekäufe halte ich für richtig, weil sie die Zinskurve nach unten gedrückt und die Zinsdifferenzen zwischen Ländern reduziert haben. Und den Euro abgeschwächt – das ist das Wichtigste. Ich glaube aber nicht, dass sich die Kreditnachfrage dadurch markant erhöht. Sehr kritisch sehe ich allerdings die Negativzinsen. Das ruft sehr viele Verwerfungen im System hervor. Weder USA noch Japan hatten Negativzinsen, trotz Quantitative Easing. ■



STEFAN BRUCKBAUER
ist Chefvolkswirt für Österreich der UniCredit Bank Austria.



„Abwarten und Tee trinken?“

KOMMENTAR Egal, ob wir einfach nur eine Wachstumsschwäche erleben oder es sich um säkulare Stagnation handelt: Die Frage ist, was kann man dagegen tun? Politikberaterin Agnes Streissler-Führer hat für RELEVANT die verschiedenen Rezepte analysiert.



AGNES STREISLER-FÜHRER
ist wirtschaftspolitische Beraterin.

Fragt man staats skeptische Liberale, wäre die Antwort auf die Frage „Was tun?“ ganz einfach: Nichts. Wenn man davon ausgeht, dass Krisen immanent zum kapitalistischen System gehören und eine gewisse Reinigungsfunktion haben, dann könnte man auch angesichts säkularer Stagnation einfach abwarten, ob und bis die Wirtschaft von selbst wieder in Schwung kommt. Irgendwann wird schon eine neue Innovation auf den Markt kommen oder die Konjunktur aufgrund zyklischer Gesetzmäßigkeiten wieder anspringen. Dieser Ansatz wird derzeit allerdings nur von wenigen geteilt. Zu groß ist die Sorge, dass sich die Auswirkungen der Finanzkrise gepaart mit den strukturellen Problematiken einer alternden Gesellschaft in einer dauerhaften Stagnation manifestieren. Anhaltend hohe Arbeitslosigkeit,

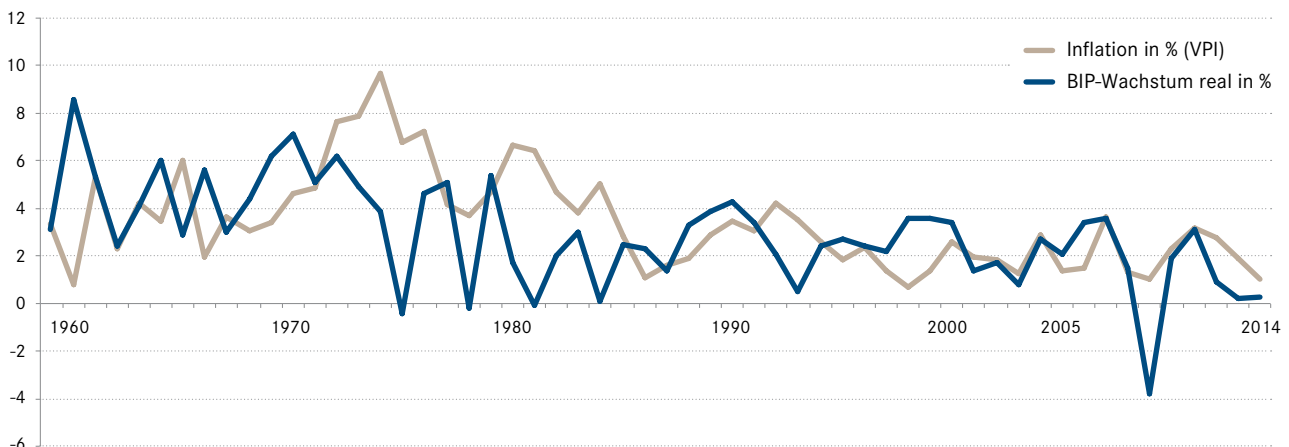
deflationäre Tendenzen und die Investitionsschwäche deuten darauf hin, dass nicht genügend Selbstreinigungspotenzial vorhanden ist.

USA zurück im Zyklus

Da die letzten Krisen alle von den Finanzmärkten ausgingen, war daher die logische Konsequenz, dass mit geldpolitischen Maßnahmen gegen-gesteuert werden könnte. In den USA hat die FED relativ rasch mit einem umfassenden Quantitative Easing, einer enormen Ausweitung der Geldmenge, begonnen, begleitet durch eine Niedrigzinspolitik, um so die Wirtschaft wieder in Schwung zu bringen. Und siehe da, diese Politik hat auch durchaus Erfolge gezeitigt. Heute sind die USA wieder in bekannten Konjunkturmustern: Derzeit gibt es einen Aufschwung, die

Inflation und BIP-Wachstum

Langanhaltende Phasen von schwachem Wachstum und niedriger Inflation – Anzeichen für säkulare Stagnation?



Arbeitsmarktdaten werden sukzessive besser. Die Investitionen, die zunächst tiefer als in Europa eingebrochen sind, haben sich schnell erholt und wachsen seit 2012 deutlich stärker als in den europäischen Wirtschaften. Für 2017/18 wird angenommen, dass die Wirtschaft wieder schwächer wird und in die zyklische Abschwungphase kommt – dies hat aber nichts mit Stagnation zu tun.

In Europa hat man nach einer Phase des geldpolitischen Abwartens zunächst eine Niedrigzinspolitik versucht und seit Anfang dieses Jahres nun auch zu unkonventionellen Maßnahmen gegriffen, um die Geldmenge zu erhöhen, Liquiditätssengpässe zu beseitigen und damit die Kreditkosten zu senken. Wenngleich Paul Krugman nicht zugestimmt werden kann, dass diese Politik der EZB „too little“ wäre (immerhin werden pro Monat 60 Milliarden Euro an Liquidität in den Markt gepumpt), dürfte er recht haben, wenn er sagt, dass die geldpolitischen Entscheide der EZB „too late“ gekommen wären. Während in den USA bereits 2009 von allen Institutionen, inklusive der FED, die „Road to Recovery“ angegangen wurde, mussten in Europa fünf Jahre vergehen, bevor zu unkonventionellen Maßnahmen gegriffen wurde. Es darf daher nicht verwundern, wenn diese Maßnahmen nicht ähnlich positive Effekte wie in den USA zeitigen: Es sind zwar tatsächlich die Inflationserwartungen positiver geworden, das Deflationsspenst scheint etwas gebannt zu sein (wobei auch auf einen wieder leicht steigenden Ölpreis gesetzt wird); aber die Investitionen wollen dennoch nicht recht anziehen, die Kreditnachfrage der Unternehmen bleibt nach wie vor sehr verhalten. Die große Hoffnung, dass eine gemeinsame Geldpolitik in Europa ausreichen könnte, um auch die großen makroökonomischen Probleme zu lösen, hat sich also nicht erfüllt. Die Europäische Zentralbank wird nicht alleine die europäische Wirtschaft aus der Stagnation wieder in die Aktivität bringen können.

Die Basisinnovation nutzen

Was könnte daher noch getan werden? Aus der Konjunkturzyklentheorie wissen wir, dass längerfristige Zyklen von Basisinnovationen ausgelöst werden. Derzeit erleben wir mit der zunehmenden Interkonnektivität (dem Internet der Dinge) die Implementierung einer solchen Basisinnovation, die Arbeitswelt und Alltag verändern wird. Hier gilt es auch in Europa die Kraft dieser Innovation zu nützen und in möglichst vielen Bereichen in die Frontrunner-Gruppe zu kommen, sei es bei Industrie 4.0, sei es bei Start-ups und App-Entwicklungen, sei es bei der Definition von Standards. Ein positives, förderliches Innovationsklima muss daher das Um und Auf jeglicher Strategie gegen säkulare Stagnation sein.

Ein zweites Thema ist ein proaktiver Umgang mit dem demografischen Wandel: In einer alternden Gesellschaft sinkt, wie gezeigt, der Gleichgewichtszinssatz. Hier kann einerseits gegengesteuert werden, indem die Kaufkraft der Alten möglichst erhalten bleibt – funktionierende, nachhaltig abgesicherte Kranken-, Pensions- und Pflegesysteme sind notwendig, um Angstsparen vor dem Alter zu verhindern. Und andererseits braucht es anhaltende und gut gemanagte Migration: Diversität in einer Gesellschaft erhöht nachweislich die Innovationskraft. Junge und veränderungsbereite Menschen sind der wichtigste Beitrag, um auch Europa wieder aus dem Schreckensszenario „Japanisches Jahrzehnt“ auf die High-Road eines dynamischen europäischen Wohlfahrtsmodells zu bringen.

Es geht nicht ohne Strategie

Fazit: Die Bedrohung von säkularer Stagnation kann sicherlich nicht durch Nichtstun und Vogel-Strauß-Verhalten abgewendet werden, auch geldpolitische Maßnahmen greifen tendenziell zu kurz. Es wird effektive gesamtheitliche Strategien brauchen, eine Kombination aus Nachfragestärkung und Strukturreformen, um ganz allgemein wieder die Zuversicht zu wecken und so in eine wirtschaftlich dynamische Entwicklung zurückzufinden. ■

Was sind

Konjunkturzyklen?

Bereits 1819 wurden periodisch vorkommende wirtschaftliche Abschwünge erstmals beschrieben, doch erst nachdem sie John Maynard Keynes in den 1930ern aufgriff, wurden sie populär. Inzwischen gibt es viele Theorien zu Konjunkturzyklen, zahlreiche Ökonomen, von Arthur Burns über Karl Marx bis Joseph Schumpeter, haben sich ausführlich diesem Thema gewidmet. Der sowjetische Ökonom Nikolai Kondratieff beschrieb langfristige Zyklen über mehrere Jahrzehnte, basierend auf der Entwicklung neuer Basistechnologien, die immer wieder für einen Aufschwung sorgen. Der Fortschreibung der Kondratieff-Zyklen zufolge befinden wir uns in der fünften Periode, die von Kommunikations- und Informationstheorien getrieben ist. Für Joseph Schumpeter ergeben sich Konjunkturzyklen aus dem Wechselspiel zwischen innovativen Unternehmen und deren Imitatoren. In der monetären Konjunkturtheorie von John Maynard Keynes beeinflussen Sparverhalten und Investitionstätigkeit die wirtschaftliche Entwicklung. Er sieht keine automatische Erholung: Ein Ausbrechen aus dem Teufelskreis von Investitionsschwäche und Arbeitslosigkeit ist laut Keynes nur durch staatliche Interventionen möglich.

„Manche Unternehmen können nur wie die Dinosaurier aussterben“

INTERVIEW Niko Paech ist einer der angesehensten Wachstumskritiker im deutschsprachigen Raum. Der außerplanmäßige Professor für Produktion und Umwelt an der Universität Oldenburg bezeichnet aktuelle Konjunkturprogramme als Konkursverschleppung.



NIKO PAECH
ist einer der angesehensten Wachstumskritiker im deutschsprachigen Raum.

Kennen Sie die Theorie der „Säkularen Stagnation“? Was halten Sie davon?

Ich habe mich damit im Rahmen meiner eigenen Forschung zur Postwachstumsökonomik beschäftigt, würde jedoch die These vertreten, dass andere Wachstumsgrenzen relevanter sind. Zum Beispiel ökologische Grenzen, Ressourcenverknappungen und psychische Wachstumsgrenzen. Insbesondere Finanzkrisen, aus denen aufgrund einer Verknappung strategisch wichtiger Ressourcen nicht mehr, wie vormals üblich, heraus gewachsen werden kann, werden weiterem Wachstum entgegenstehen. Das Thema Peak-Oil wird in der Diskussion derzeit kaum beachtet, weil wir aktuell niedrige Ölpreise haben. Das könnte sich aber als Ruhe vor dem Sturm entpuppen. Andere Knappheiten reichen von Wasser über Flächen bis zu Metallen und Seltenen Erden, wie Coltan, um das in Afrika buchstäblich gekämpft wird.

Was meinen Sie mit „psychischen Wachstumsgrenzen“?

Wir erleben eine Sinnkrise. Die Zahl der Antidepressiva-Verschreibungen hat sich in Deutschland innerhalb von zehn Jahren verdoppelt. Wir sind erschöpft – nicht trotz, sondern wegen des Wohlstandes. Wenn Menschen immer höhere Konsumansprüche stellen, gleichzeitig aber immer weniger leistungsfähig sind, verlieren wir an Produktivität.

Sie erwarten, dass wir in den nächsten Jahrzehnten in Europa kein großes Wirtschaftswachstum mehr sehen werden?

Wir werden vermutlich in den nächsten zwei

Jahrzehnten die Eskalation eines Peak-Everything, verbunden mit Finanzkrisen, erleben. Die Euro-Einführung war eine katastrophale Fehlentscheidung. Nicht nur, weil sie ohne Angleichung der Rahmenbedingungen erfolgte, sondern auch weil sie Wohlstandsansprüche weckt, die keine ökonomische und ökologische Basis haben. Die politische Integration Europas mag dennoch wichtig sein.

Wozu wird die Politik der EZB mit niedrigen Zinsen und Anleiherückkäufen führen?

Damit verschiebt man nur eine Krise, mit der Konsequenz, dass die nächste noch viel verheerender sein wird. Wirtschaftsförderprogramme sind politisch opportun, aber in Wirklichkeit Konkursverschleppung. Wir leben in Europa brutal über unsere Verhältnisse. Ein großer Prozentsatz der angeblich arbeitenden Bevölkerung bringt keine physische Produktivität mehr hervor, sondern verarbeitet Informationen und erbringt sogenannte wissensintensive Dienstleistungen, bewegt sich dabei aber in einer immer höheren materiellen Wohlstandsebene. Die Drecksarbeit wird an ökologisch ruinöse Produktions- und Mobilitätssysteme oder asiatische Länder delegiert. Diese „Bequemokratie“ bricht schon jetzt an den südlichen Rändern Europas zusammen. Die EZB kann da bestenfalls an den Symptomen kurieren.

Wie sollte die Politik reagieren? Kann ein einzelnes Land vorpreschen, ohne in der wetteifernden Weltwirtschaft zermalmt zu werden?

Solange wir von den ökologisch abstrusen



NUR EINE KUGEL.
Die Ressourcen der Erde
sind begrenzt, warnt
Niko Paech.

Mobilitäts- und Konsumansprüchen nicht ablassen wollen, sind wir gezwungen, um deren Aufrechterhaltung willen im internationalen Wettbewerb mitzuspielen. Weniger materieller Wohlstand ist kein Verzicht, sondern bedeutet, die Gesellschaft von Wohlstandsverstopfung zu befreien und bedingt eine Steigerung der Resilienz, also Krisenrobustheit. Weniger kommerzielle Arbeitszeit, mehr Handwerk, mehr Selbstversorgung sind einige der Elemente einer notwendigen Postwachstumsökonomie.

Was sollten die neuen Leitindikatoren für eine erfolgreiche Wirtschaft sein?

Erstens: Die ökologischen Pro-Kopf-Verbräuche wären auf einen Wert zu reduzieren, der sich auf sieben Milliarden Menschen übertragen lässt. Zweitens sind die psychische Gesundheit und Glücksindikatoren von immenser Bedeutung. Drittens ist Krisenstabilität infolge deglobalisierter und subsistenter Versorgungssysteme, also ökonomische Autonomie, von Belang.

Wie sollen demnach Unternehmen handeln?

Manche Unternehmen können eigentlich nur wie Dinosaurier aussterben. Manche können durch Restrukturierung postwachstumstauglich werden. Wichtig sind Maßnahmen und Organisationsstrukturen, die den Kapitalwertungsdruck minimieren. Genossenschaftliche Unternehmensformen in Verbindung mit nachhaltigen Geschäftsfeldern sollten erstens Renditeerwartungen und zweitens Fremdkapitalbedürftigkeit verringern. Weiterhin sollte die Architektur der Supply Chains regionaler gestaltet werden, gegebenenfalls auch unter Nutzung von Regionalwährungen. Langlebige, reparierbare, upgrade-fähige Produkte herzustellen und Konsumenten dabei zu helfen, mit weniger Nachfrage auszukommen, sind weitere Schritte. Wenn mir ein Unternehmen beibringt, wie ich mit meinem Notebook oder meinen Jeans umgehen muss, damit sie dreimal länger als derzeit halten, dann werde ich dort kaufen. ■